

---

# Albert WEBER

---

**Name:** Weber

**Vorname:** Albert

**Geboren:** 21.07.1921

**Geburtsort:** Nospelt

**Wohnort:** Hesperange

**Gestorben:** 03.01.2011

---

**A**m 18. April 1942 musste ich meinen R.A.D. in der Eifel nahe der Ortschaft Kesfeld ableisten. Nach nur wenigen Wochen wurden wir dann nach Scheuen bei Celle in der Lüneburger Heide verlegt. Entlassen wurden wir schließlich am 27. September 1942 in Zeilitzheim in Bayern.



Albert Weber, gebürtig aus Nospelt (heute wohnhaft in Hesperange), während seines R.A.D. in Scheuen bei Celle, 1942.

---



v.l.n.r. Jos Lampach aus Gasperich, Etti Alphonse aus Dalheim und Albert Weber während ihrer R.A.D.-Ausbildung in Scheuen bei Celle, 1942.

Kurz nachdem ich dann wieder zu Hause war, wurde ich am 18. Oktober 1942 in die Wehrmacht eingezogen. Als Jüngster von sechs Geschwistern musste ich nun also den bitteren Weg in die verhasste deutsche Armee antreten. Es ging zuerst nach Rendsburg-Flensburg im Norden Deutschlands, wo wir eingekleidet wurden. Anschließend ging es weiter nach Fredericia in Dänemark. Da ich schon immer Freude an den Fremdsprachen hatte, lernte ich schnell ein paar Sätze auf Dänisch. Ich hoffte so schneller in Kontakt mit der lokalen Bevölkerung treten zu können. Denn meine eigentliche Absicht war, so schnell wie nur möglich aus der Wehrmacht zu desertieren und unterzutauchen. So lernte ich die Sätze „Ich bin kein deutscher Soldat. Ich bin Luxemburger und bin in die deutsche Armee gezwungen worden“ in dänischer Sprache.

Eines Tages sagte ich in einer Bäckerei diesen Satz zu einem Kunden. Er nickte mir zu. So machten wir Bekanntschaft. Da er auch sehr gut Deutsch

sprach, konnte ich ihm meine Lage noch besser verständlich machen. Bei diesem Kunden handelte es sich um Sven Norgaard. Er lud mich zu seiner Familie ein; so lernte ich seine Frau Ellen Hasle kennen. Sein Vater war Arzt und wohnte in der Jyllandsgade 14 in Fredericia. Er hatte eine zwölfjährige Tochter, Yvonne, die oft bei der Familie Norgaard-Hasle weilte, da die Mutter im August 1942 an Krebs gestorben war.

Die Familie hatte gute Kontakte zu einer dänischen Untergrundorganisation. Zusammen mit einer weiteren Person sollte ich per Schiff nach Schweden geschleust werden. Da die Flucht aber immer wieder hinausgezögert werden musste – offensichtlich war ein Schiff mit flüchtigen Personen von den Deutschen aufgegriffen worden –, weilte ich im Januar 1943 immer noch in Fredericia.



Seit 1947 unterhielt die Familie Albert Weber regelmäßige Kontakte zur Familie Jens Peter Harlung und Yvonne Hasle aus Fredericia in Dänemark. Auf dem Foto erkennt man v.l.n.r. Alphonse Theis (früherer Bürgermeister der Gemeinde Hesperange), Yvonne Hasle, Albert Weber, Mme Claire Weber-Beck und Jens Peter (Ehemann von Yvonne Hasle). Yvonne Hasle sowie ihr Ehemann sind vor ein paar Jahren verstorben. Dieses Foto entstand gelegentlich eines Empfanges im Jahre 1995 auf dem Gemeindeamt in Hesperange.



Albert Weber (links) zusammen mit Ewert Henrici aus Ulfingen während der Wehrmachtszeit in Fredericia (Dänemark), 1942.

Zu meinem großen Unglück wurde unsere Einheit dann wieder zurück nach Hamburg versetzt. Somit war der Traum von einem schnellen Untertauchen ausgeträumt.

In der Bismarck-Kaserne Nr. 5 in Hamburg-Ventorf erhielten wir unsere weitere Ausbildung. Fast täglich standen Parforcemärsche auf dem Programm. Als es dann im Februar 1943 hieß, wir würden in den nächsten Tagen an die russische Front verlegt, waren alle Hoffnungen auf einen Heimaturlaub verflogen. Nach einer Woche fand ich mich mit meiner Einheit in der Ukraine wieder. Wir wurden im Dorf Unufriewka bei den Bewohnern einquartiert. Unsere Einheit wurde so durch das gesamte Dorf verteilt. Stroh wurde auf dem Boden der Hütten ausgebreitet, und so verbrachte ich meine erste Nacht auf dem kalten und harten ukrainischen Boden. Die nächsten Tage verblieben wir vorerst in diesem Dorf, ohne dass es zu russischen Übergriffen kam.

Nachts musste man ganz alleine durchs Dorf patrouillieren. Ich versuchte nicht daran zu denken, was wohl mit mir passieren würde, falls ich bei einer solchen Patrouille von Partisanen überfallen würde. Gott sei Dank kam es nicht zu einem Zwischenfall.

Noch immer wollte ich so schnell wie möglich desertieren, und so versuchte ich in Kontakt zur Bauersfrau zu treten, bei der ich einquartiert war. Diese verstand offensichtlich meine Lage, konnte mir aber nicht helfen. In der Folgezeit gab ich ihr des Öfteren etwas von unseren Rationen ab, da sie bettelarm war. Als wir schließlich weiterziehen mussten, weinte die Frau, als ich mich bei ihr verabschiedete.

Wir kamen nach Lissitschansk. Nun sollte ich die ganze Brutalität und Sinnlosigkeit eines Krieges erfahren. Wir gerieten hier in einen Kessel und waren ständigen russischen Angriffen ausgesetzt. Ich war als „Schütze 7“ an einem schweren Maschinengewehr („S.M.G.“) eingeteilt worden und musste die schweren Munitionskisten und Patronengurte schleppen. Vom 5. bis zum 18. Mai 1943 waren wir ständigen Kampfhandlungen ausgesetzt. Es war schrecklich. An Schlaf war während dieser Tage überhaupt nicht zu denken. Bei einem Gegenangriff kamen die sechs vor mir eingeteilten „Schützen“ alle ums Leben und ich wurde als SMG-Schütze eingeteilt. So befand ich mich innerhalb kurzer Zeit in der vordersten Angriffsreihe wieder. Anfangs schoss ich nur darauf los und hielt den Kopf hierbei nach unten. „Zu hoch!“, brüllte unser Feldwebel. „Tiefer! Weber, schießen Sie tiefer!“ Direkt neben mir befand sich ein Landsmann aus Monnerich, der den Munitionsgurt am MG hielt. Plötzlich gab es einen Granateinschlag direkt vor uns; der „Jong“ aus Monnerich wurde von Splittern in der Brust getroffen. Das Oberteil seiner Uniform verfärbte sich im Nu rot und Blut spritzte heraus. Im nächsten Augenblick sackte er tot um. Hilflos und völlig erstarrt saß ich neben meinem toten Kameraden.

Irgendwie sollten wir dem Kessel dann trotzdem enttrinnen. Eines Nachts lagerten wir in einem Wald, als ein Unteroffizier plötzlich durchdrehte und wild um sich schoss. Obwohl mir hierbei einige „seiner“ Kugeln um die Ohren flogen, duckte ich mich und legte mich wieder schlafen; ich war zu müde um mich über diesen für mich fast tödlichen Zwischenfall weiter aufzuregen.

In einer großen Werkhalle erhielten wir dann unsere Feldpost. Und tatsächlich war auch ein Paket für mich dabei. Meine Mutter hatte mir einen

prächtigen Räucherschinken zugesandt, jedoch war nicht eine einzige Scheibe davon übrig, als ich das Paket öffnete. Trotzdem steckte ich meine Nase tief in die Verpackung, die immer noch so gut nach unserer Räucherammer roch. Oh, was für ein Duft! Ich fühlte mich, als wäre ich zu Hause.

Nach fünf Monaten Einsatz litt ich fast ständig unter Durchfall, dies, weil wir oft tagelang kein Essen erhielten und Regenwasser tranken. Auch hoffte ich, dass ich nun endlich den heiß ersehnten Heimaturlaub erhalten würde; jedoch sollte dies nicht der Fall sein. Bestand unsere Einheit beim Verlassen der Kaserne in Hamburg noch aus über hundert Mann, so waren wir jetzt nur noch zu sieben. Unser Regiment wurde aufgestockt, und weiter ging es. Ich befand mich zu dem Zeitpunkt im 542. Regiment der 387. Division.

Vor Slowiansk (Ukraine) nahe dem Fluss Donez bezogen wir unsere neuen Stellungen. Diese mussten von den Bewohnern der umliegenden Dörfer aufgehoben werden. Erneut versuchte ich Kontakt mit diesen Menschen aufzunehmen und erklärte ihnen meine Lage. Jedoch trauten die angesprochenen Personen mir offensichtlich nicht und ich erhielt nie eine Antwort.

Jenseits des Donez hatten sich die Russen in einem dichten Wald verschanzt. Sobald man nur den Kopf aus der Stellung hob, durchsiebten russische Scharfschützen einem den Helm. Wir befanden uns in einem klassischen Stellungskrieg; offensichtlich wollten die Russen noch keinen Angriff riskieren, und wir sowieso nicht.



Hubert Ewert aus Bonneweg, der zusammen mit Albert Weber im Juli 1943 die Front wechselte und zu den Russen schwamm. Später verstarb Hubert im russischen Gefangenenlager Tambow.

Nach ein paar Tagen fassten mein Kamerad Hubert Ewert aus Bonneweg und ich den Entschluss zu den Russen überzulaufen, bzw. überzuschwimmen. Wohl konnte ich nicht schwimmen, doch ich sollte mich einfach am Rücken von Hubert festhalten, meinte er, zumal er ein ausgezeichneter Schwimmer sei.

Am 4. Juli 1943 starteten wir unsere Flucht. Morgens um 9 Uhr sprangen wir aus der Stellung. Zu der Zeit war die Hauptkampflinie nicht sonderlich stark besetzt, da die Russen uns normalerweise nicht um diese Uhrzeit beschossen. Wir sprangen eine Böschung hinunter und gelangten unbehelligt ans Ufer. Hier zogen wir uns schnell aus und im Nu befanden wir uns im Wasser. Ich konnte mich jedoch nicht an Hubert festhalten und er schwamm auf die gegenüberliegende Uferseite, ohne dass auf ihn geschossen wurde. Anfangs wollte ich ihm noch folgen, jedoch merkte ich schnell, dass dies keinen Zweck hatte, da ich ja nicht schwimmen konnte. Ich blieb also zurück. Zurück zu meiner Stellung konnte ich nicht mehr, mein Fluchtversuch war höchstwahrscheinlich schon bekannt, und zu den Russen konnte ich auch nicht. So zog ich mich etwas flussaufwärts im Schilf zurück. Plötzlich sah ich, wie ein russischer Soldat zu mir rüberschwamm. Als er in der Flussmitte war, ratterten Maschinengewehrsalben von meiner Seite. Im nächsten Augenblick verfärbte sich der Fluss rot. Ich blieb bis in die Abendstunden im Schilf zurück.

Plötzlich hörte ich Geräusche vom Wasser her. Wie aus dem Nichts tauchten zwei russische Soldaten mit einem Seil vor mir auf. Den beiden gelang es, unentdeckt von der gegenüberliegenden Flussseite zu mir herüberzuschwimmen. Sie packten mich am Arm und wir wateten noch einige hundert Meter flussaufwärts. Hier legten sie mir das Seil um meine Achsen; so wurde ich dann über den Fluss gezogen. Nach nur wenigen Augenblicken erreichten wir das gegenüberliegende Ufer, wo ich von einigen Soldaten nicht gerade sanft empfangen wurde. Jedoch schlug man mich nicht. Ich erhielt eine deutsche Uniform, die mit Blut beschmiert war.

An den folgenden zwei Tagen wurde ich immer wieder von einem Offizier vernommen; offensichtlich glaubte dieser mir, als ich ihm sagte, dass ich als Zwangsrekrutierter in der deutschen Armee dienen musste und schon allein aus dem Grund gegen die Deutschen kämpfen wollte. Nach zwei Tagen sah ich Hubert kurz wieder. Wir wurden jedoch voneinander getrennt.

In der Folgezeit wurde ich dann nicht mehr als Gefangener behandelt. Nun erhielt ich zwei neue russische Uniformen. Mir wurde sogar erlaubt einen Brief an unsere Großherzogin in London zu schreiben; ob dieser tatsächlich dort angekommen ist, wage ich jedoch zu bezweifeln. Da ich angegeben hatte, gegen die Deutschen zu kämpfen, und die Russen offensichtlich überzeugt waren, dass ich kein Spion sei, wurde ich in die russische Armee aufgenommen.

Ich kam zur VII. politischen Abteilung der Roten Armee. Hier befanden sich zu dem Zeitpunkt ein Pole, ein Tscheche, ein Italiener und ein Deutscher von der „Antifa“ (Vereinigung der Antifaschisten). Ich war der Jüngste der Einheit. Die Verpflegung und Versorgung waren nicht zu bemängeln. Man bot mir sogar an, zur „Umerziehung“ (Ausbildung zum Kommunisten) nach Moskau zu gehen, was ich jedoch ablehnte.

Wir zogen mit den russischen Einheiten weiter, bis wir im November 1943 in Dnjepropetr'owsk eintrafen. Dort musste ich die russische Uniform ausziehen

und wieder eine deutsche (diesmal ohne Blutverschmierung) tragen. Es hieß, ich käme in ein Sammellager und von dort könnte ich nach Hause entlassen werden. Als ich jedoch eine deutsche Uniform erhielt, hatte ich ein mulmiges Gefühl im Bauch. Sollte diese Aktion vielleicht im Zusammenhang mit meiner Ablehnung der Umerziehung zum Kommunisten stehen? Jedenfalls wurde ich in ein Gefangenenlager nach Uriopinsk gebracht. Hier waren Tausende von deutschen Soldaten. Ich betete jeden Tag, dass diese nicht erfahren sollten, dass ich zeitweilig in der russischen Armee gedient hatte. Man hätte mich nämlich sicherlich gelyncht. Alles verlief aber glücklich und nach ein paar Wochen kam ich ins Gefangenenlager nach Tambow; es war der 13. Dezem-



Albert Weber, gebürtig aus Nospelt, diente von Juli bis Ende November 1943 in der VII. politischen Abteilung der Roten Armee.

ber 1943. Mit der Zeit kamen immer mehr Luxemburger im Lager an. Im Mai 1944 kam ich zeitweilig auf eine Kolchose außerhalb des Lagers. Bei meiner Rückkehr ins Lager wurde ich als Dolmetscher bei einer russischen Ärztin im Lazarett Nr. 6 eingesetzt.

Als im Juli 1944 der französische General Petit im Lager erschien und über 1500 gefangene Elsässer und Lothringer befreite, waren wir Luxemburger natürlich sehr niedergeschlagen. Denn keine luxemburgische Delegation – trotz mehrmaliger Ankündigung! – trat jemals in Tambow in Erscheinung. Da sich offensichtlich niemand für unsere Lage interessierte, meldeten wir Luxemburger uns alle freiwillig bei Stalin, um auf der Seite der russischen Armee gegen die Deutschen zu kämpfen. Später meldeten wir uns ebenfalls beim Général De Gaulle, aber auch von dieser Seite erhielten wir keine Antwort. So blieben wir weiter im Lager; täglich starben „Jongen“.

Im Herbst 1944 tauchte mein Fluchtgefährte Hubert Ewert im Lager auf. Dessen Gesundheit war angeschlagen (Beine voll Wasser). Im Winter 1944/45 bekam er eine Lungenentzündung und nach nur vier Tagen starb mein Freund.

Kurz nach der Kapitulation Deutschlands konnte ich dann am 15. Mai 1945 zusammen mit vier weiteren „Jongen“, die ebenfalls in der russischen Armee gedient hatten das Lager verlassen. Bei diesen handelte es sich um Erny Antony aus Bonneweg, Gaston Junck aus Luxemburg (heute Diekirch), Rosch Thillen aus Limpertsberg und Pierre Staar aus Tetingen. Wir wurden zum Schwarzen Meer nach Odessa gebracht, wo wir auf luxemburgische Umgesiedelte aus Schlesien trafen. Pierre Staar kam von Odessa wieder zurück nach Tambow, aus einem mir unbekanntem Grund. Fräulein Tourneur aus Steinfort, deren Vater Arzt war und die sehr gut englisch sprechen konnte, half uns. Durch Vermittlung des Roten Kreuzes vor Ort gelangten wir dann auf das Schiff „Manoway“ und am 10. Juni 1945 liefen wir in den Hafen von Marseille ein. Auch hier erklärte sich niemand für uns Luxemburger zuständig. Ein englischer Rückführungsoffizier half uns schließlich, und so trafen wir am 12. Juni 1945, morgens um 6 Uhr, bei Regen im Bahnhof von Luxemburg ein. Da das Rückführungsbüro („bureau de rapatriement“) am Aldringerplatz erst um 10 Uhr seine Türen öffnete, mussten wir noch vier Stunden warten, ehe wir offiziell wieder zu Hause waren. Abends konnte ich dann meine geliebte Familie in die Arme nehmen. Meine Eltern hatten über

zwei Jahre nichts mehr von mir gehört und waren umso glücklicher, mich jetzt lebend in den Armen zu halten.

Tags darauf versuchten wir sofort, bei Staatsminister Dupong und Außenminister Bech unser Anliegen vorzutragen. Die Regierung sollte sich nämlich so schnell wie möglich um die Rückführung der restlichen gefangenen „Jongen“ aus dem russischen Lager Tambow kümmern. Wir wurden empfangen und überreichten die Namensliste mit den 350 gefangenen Luxemburgern, die zum Zeitpunkt unserer Befreiung im Juni 1945 dort inhaftiert waren. Nach unserer Abfahrt sollten noch Hunderte von Luxemburgern im Lager eintreffen, so dass deren Anzahl bis auf über 1000 Ende 1945 anstieg. An diesem Treffen mit den Regierungsmitgliedern waren ebenfalls Edouard Oster (Lyzeumsdirektor), Paul Simonis (späterer Präsident des Elternausschusses von „Ons Jongen“), Rechtsanwalt Jeitz, Professor Jos Hoffmann und Arthur Steil beteiligt. Rechtsanwalt Jeitz hatte ein Schreiben an die Regierung verfasst, worin diese verantwortlich gemacht würde für diejenigen „Jongen“, die von dem Moment an noch in Tambow sterben würden. Der Staatsminister und sein Außenminister waren hierüber nicht erfreut und drohten mit Konsequenzen, so dass das Schreiben schlussendlich zurückgezogen wurde.

Völlig niedergeschlagen verließen wir die beiden Regierungsmitglieder. Noch am selben Tag wurde unsere Liste mit den 350 gefangenen Luxemburgern vom Organ der Zwangsrekrutierten und Refraktäre, „Ons Jongen“, in einem Extrablatt publiziert.

Wir wurden ebenfalls von der Großherzogin und dem Erbgroßherzog Jean empfangen und erklärten auch diesen unser Anliegen. Großherzogin Charlotte war tief gerührt, wie eine Mutter, die sich große Sorgen um ihren Sohn macht. Sie versprach uns zu helfen.

Am 5. November 1945 sollten dann erst die letzte grosse Gruppe von Luxemburgern aus Tambow in der Heimat eintreffen; ein Jahr und drei Monate, nachdem Frankreich seine Söhne aus Elsass und aus Lothringen nach Hause geholt hatte.

Noch bis Ende der 60er-Jahre hatte ich nachts regelmäßig Alpträume von einzelnen schrecklichen Kriegserlebnissen.

Der vorstehende Artikel basiert auf den Schilderungen von Albert Weber im Jahre 2009 sowie auf dem Artikel im ehemaligen „Lëtzeburger Sonnesblad“ (Nr. 29, 30, 32, 33, 34 und 37) aus dem Jahre 1995 unter dem Titel „Eine Kriegssodyssee“.



Nach der Rückkehr der ersten vier Luxemburger „Jongen“ aus dem russischen Gefangenenlager Tambow wurden die Namen der zu dem Zeitpunkt inhaftierten Luxemburger Zwangsrekrutierten in einem Extrablatt publiziert.




Albert Weber ist Träger der Ehrenmedaille des Komitees der Sowjetischen Kriegsveteranen und der „Medaille zum 40. Jahrestag des Sieges über den Faschismus“.

Albert Weber arbeitete ab Juli 1945 bis 1975 als Gefängniswärter. Er heiratete am 15. Februar 1949 Claire Beck aus Moesdorf. Albert Weber ist gebürtig aus Nospelt und wohnt seit 1967 in Hesperange. Zusammen mit Gaston Junck aus Diekirch war er bis zu seinem Tod im Jahre 2011 der letzte Überlebende der fünf Luxemburger „Jongen“, die als erste das russische Lager Tambow verlassen konnten.



Albert Weber



*Was ich getan in meinem Leben  
Ich tat es für Euch  
Was ich gekonnt, hab ich gegeben  
Als Dank bleibt einig unter Euch.*

Nous avons la profonde douleur de vous faire part du décès de notre cher et inoubliable époux, père, beau-père, grand-père, cousin, oncle et parrain

**Monsieur Albert Weber**  
époux de Claire Beck  
1921 - 2011

Enrôlé de Force  
Ancien combattant en Russie, ancien de Tambow  
Décoré de la Médaille commémorative  
«60 ans de la Victoire dans la Grande Guerre patriotique 1941-1945»  
entré dans la Paix du Seigneur à Hesperange  
le 3 janvier 2011

L'enterrement aura lieu dans l'intimité familiale,  
suivi du service funèbre célébré en l'église paroissiale de Howald,  
le 5 janvier 2011 à 16 heures.

LW-Todesanzeige.